

Aus Richard Wagners Schweizer Zeit

Autor(en): **Fehr, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **2 (1934-1935)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Je donne donc à mon dit neveu l'aîné tout mon bien et prie Dieu qu'il lui soit propice et qu'il veuille le bénir de Son Saint Esprit afin de pouvoir être par lui conduit dans les divers accidents de cette vie.»

Micheli erhält die Erlaubnis Aarburg zu verlassen; am 10. März 1766 reist er nach Zofingen, er ist zu schwach um weiter zu fahren, und am 29. März, in großer Gewißheit und Ruhe, hauchte er seinen mutigen Geist aus.

In seinen Aufzeichnungen einmal im Jahre 1758 steht die Notiz: Prediger 9. Kapitel, 11. Vers. Ich wandte mich und sahe, wie es unter der Sonne zugehet, daß zum Laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichtum hilft nicht klug sein; daß einer angenehm sei, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne; sondern Alles liegt es an der Zeit und dem Glück.

Aus Richard Wagners Schweizer Zeit

von Max Fehr

In der nächsten Zeit wird von M a x F e h r , dem wir bereits eine Reihe von reizvollen und lebendigen musikgeschichtlichen Schriften verdanken, der erste Band einer umfassenden Darstellung von «Richard Wagners Schweizer Zeit» erscheinen. Das Werk, aus dem wir hier eine Probe veröffentlichen, wird im Verlage Sauerländer & Co., in Aarau herauskommen und 82 ungedruckte Briefe, Programme und Theaterzettel, sowie 32 Illustrationen enthalten, darunter ein unbekanntes Bildnis von Wagners erster Gattin Minna.

Nach den Maikonzerten 1853.

Zwei große Hoffnungen schöpfte Wagner aus dem prächtigen Erfolg der Zürcher Maikonzerte: eine für sein Werk und eine für seine Person. In dem Briefe vom 10. Juni an den Dresdener Freund Ferdinand Heine liest man zum erstenmal von der bedeutenden Konsequenz, die der Meister aus der erwiesenen Leistungsfähigkeit der Zürcher Musikfreunde zog. «Mein Musikfest war herrlich und hat mir große Hoffnungen gegeben, in der Zukunft h i e r unerhörte

Dinge zustande zu bringen. Gewiß führe ich selbst noch einmal meine Opern und auch die Nibelungen hier auf, natürlich aber nur unter ganz ungewöhnlichen Umständen.» Eine Idee, die einen Monat später durch Liszts Aufmunterung in Wagners Fühlen und Denken erst recht Wurzel fassen sollte: Zürich als Nibelungen-Festspielort!

Die zweite Hoffnung betraf die Amnestierung. Das weittragende Echo, das die Konzerte ausgelöst, sowie die warme Sympathie, welche die deutschen Musiker dem Meister entgegengebracht, schienen dazu die besten Vorbedingungen. Am 18. Juni stand im sächsischen Königshaus eine Vermählung bevor. Wagner, und mit ihm viele politische Flüchtlinge, hofften bei dem Anlaß auf einen Gnadenakt. Liszt unterließ es nicht, dem Erbherzog von Sachsen-Weimar, als dieser nach Dresden ging, eine «ernstliche Fürsprache» für den Freund nahe zu legen. Allein er traute der Sache doch nicht so recht. «Leider muß ich etwas bezweifeln — schrieb er Wagner am 8. Juni — daß die getanen Schritte zu dem erwünschten Resultat führen.» Und richtig: drei Tage später erschien im sächsischen Allgemeinen Polizei-Anzeiger die Erneuerung des vier Jahre zuvor erlassenen Steckbriefs. «Wagner — hieß es da — soll dem Vernehmen nach beabsichtigen, sich von Zürich aus, woselbst er sich gegenwärtig aufhält, nach Deutschland zu begeben. Behufs seiner Habhaftwerdung wird ein Portrait Wagners, der im Betretungsfalle zu verhaften und an das kgl. Stadtgericht zu Dresden abzuliefern sein dürfte, beigefügt.»

Die Bestürzung unter des Meisters Angehörigen und Freunden war groß. Stiefschwester Cäcilie meldete das Unerhörte erregt nach Zürich. Auch Klärchen Brockhaus schrieb dem Onkel in tiefer Bekümmernis. Wagner, der die fatale Nachricht um den 15. Juni erhielt, tröstete die besorgten Frauen. Cäcilien schrieb er: «Das ist ja eine fürchterliche Geschichte, liebe Cäcilie; fast möchte mir bange werden! Laß Du Dir übrigens kein graues Haar darüber wachsen! Jedenfalls hat ein hier unterhaltener Königl. Sächs. Spion nicht gewußt, was er für Neuigkeiten an seine Brotherren zu berichten habe, hat sich was aufbinden lassen und hat nun wieder der Sächsischen Polizei was aufgebunden. Ich denke nicht daran, die deutsche Grenze zu betreten: vielmehr beabsichtige ich für diesen Sommer, mich weiter von ihr zu entfernen, bis an das Mittelländische Meer. Grüße also Eure Polizei schönstens von mir und sag ihr, sie solle ihr Geld besser verwenden, als Portraits von mir anfertigen zu lassen.»

Allein der Stachel saß tiefer in der Brust, als diese Zeilen vermuten ließen. Eine große innere Unruhe erfaßte Wagner. Es war nur gut, daß er noch nicht voraussah, welche verderbliche indirekte Wirkung der Steckbrief nun bald auf seine Lebenshaltung ausüben sollte.

Brunnen — Interlaken. Zweites Orchester-Projekt.

Der Taumel der Maikonzerte war vorüber. Liszt, der sehnlichst Erwartete, hätte jetzt einzig durch sein Kommen die Stimmung auf der Höhe halten können. Doch er vertröstete Wagner auf den Monat Juli. Da hielt es der Gefeierte nicht länger aus. Die alte Wanderlust erfaßte ihn. «Ach — schrieb er nach Weimar — Du hättest mir gerade jetzt unendlich wohlgetan: ich werde jetzt sehr . . . allein. Zunächst muß ich mir da wohl mit etwas Wanderleben helfen.» Und er wendet sich an den Finanzmann Sulzer:

«Liebster!

Sieh einmal zu, was Du mir noch an Geld verschaffen kannst! Der T . . . wollte, daß etwas ganz vom Augenblick abliegendes mir unversehens in die Kasse fiel, eine Rechnung, deren Bezahlung ich nicht gut verweigern konnte. Kurz, alles soll Dir klar werden; wenn Du etwa Angst hättest, ich stürzte mich in zu rasende Verschwendung, sollst Du beruhigt werden. Bis Mitte nächsten Monats habe ich Geld hinreichend zu erwarten: nur jetzt, wo ich unter anderm gern auch einen Ausflug mit Weib und Kammers an den Vierwaldstättersee machte, geht mirs noch beängstigend krumm.

Wenn Du nicht etwa sorgst, ich möchte es Dir Mitte Juni nicht wieder geben können (worüber Du ruhig sein kannst), so wage es doch noch einmal mit mir und operiere so gut wie möglich, um mich gerade jetzt flott zu erhalten.

Adieu! Dein

24. Mai 53.

Richard Wagner.»

Die Abreise nach Brunnen zog sich einige Tage hinaus. Der Ort scheint aber Wagner auch diesmal wieder außerordentlich gefallen zu haben; denn kurz nach der Rückkehr schreibt er (30. Mai) an Liszt: «Vielleicht setze ich mich ein paar Wochen nach Brunnen am Vierwaldstättersee, versuche, mich zur Arbeit zu sammeln, mache Ausflüge von dort aus in das Berner Oberland und bringe so die Zeit hin bis zu Deiner ersehnten Ankunft.»

Zu diesem längeren Aufenthalt in Brunnen kam es indessen nicht. Die beiden Töchter der Frau Ritter, Julie Kummer und Emilie, begaben sich anfangs Juni nach Interlaken. Dorthin reiste am 20. des Monats das Ehepaar Wagner den Damen nach, «zu einem kurzen Vergnügungs-Aufenthalt». Das andauernd schlechte Wetter vereitelte aber jedes Vergnügen, und Wagner griff, um die graue Zeit zu verkürzen, zur Arbeit. An dem Festessen bei Anlaß der Mai-konzerte (21. Mai) hatte der Meister mit Konrad Ott-Imhof, dem Präsidenten der Konzertkommission, eine ernsthafte Unterredung über seine umfassenden Pläne betreffend die Zürcher Musikverhältnisse gehabt. Ott-Imhof war verständnisvoll auf alles eingegangen, und Wagner hatte ihm versprechen müssen, seine Wünsche — einmal mehr — zu Papier zu bringen. Dieses Versprechens entsann er sich jetzt im Berner Oberland. Er arbeitete seinen Vorschlag aus und übersandte ihn Ott-Imhof, mit folgendem Begleitschreiben:

«Geehrtester Herr und Freund!

Mein schlechtes Gewissen und das noch schlechtere Wetter veranlaßten mich, schon in Interlaken an die Abtragung meiner Schuld an Sie zu denken. Ich über- sende Ihnen hierbei meine so eben verfaßten, wenn auch zuvor reiflich über- legten Vorschläge zur Gründung eines Orchesters. Mögen sie Ihnen und der ge- ehrten Musikgesellschaft von Nutzen sein können.

Was meine Person betrifft, so stehe ich gern bereit, in jeder Beziehung Ihnen nach Kräften zu helfen.

Haben Sie mir etwas zu sagen, so treffen Sie mich von Mitte nächster Woche an wieder in meiner Wohnung in Zürich.

Mit herzlichem Gruß bin ich Ihr sehr ergebener

Interlaken, 24. Juni 1853.

Richard Wagner.»

Dieses zweite Zürcher Orchesterprojekt, eng geschrieben auf vier Quartseiten, hat sich in der bekannten Burrell Collection von Wag- ner-Handschriften erhalten, die sich gegenwärtig — unzugänglich — in der Curtis Musikschule zu Philadelphia (U. S. A.) befindet. Über seinen Inhalt und sein Schicksal meldet ein Protokoll der Zür- cher Konzertkommission vom September 1853:

«In der heutigen Sitzung beriet die engere Kommission einen Vorschlag von Herrn Richard Wagner behufs Anordnung von Kon- zerten für den nächsten Winter. Nach diesem Vorschlag sollten in den Monaten Oktober bis Mai, für welche das Orchester engagiert

würde, unter der Direktion des Herrn Wagner neun Konzerte gegeben werden. Da indes zur Beibringung der nötigen Mittel keine genügenden Wege ausfindig gemacht werden konnten, so blieb das ganze Unternehmen unausgeführt.»

Das war kurz und bündig. Zu bemerken ist jedoch, daß ein äußerst betriebsames, Wagner verständnisvoll ergebenes Mitglied der sechsköpfigen Kommission, Aktuar Moritz von Wyß, abwesend war. Er war an das Karlsruher Musikfest gereist.

Montag, den 27. Juni, reiste Wagner mit den drei Damen wieder nach Zürich zurück, wo er Liszts Anmeldung auf den folgenden Samstag vorfand.

Franz Liszt auf Besuch in Zürich.

«Ich komme — hatte Liszt geschrieben — gleich von der Post zu Deinem Zeltweg, und Du sagst mir, in welchem Gasthof ich einlogieren soll. Wahrscheinlich kommen Joachim und Franz mit mir. Wenn es Dir nicht zu umständlich ist, so avisiere Kirchner und Eschmann in Winterthur, deren persönliche Bekanntschaft mir angenehm sein wird.»

Samstag, den 2. Juli 1853, langte der Erwartete in Zürich an. Robert Franz und Joseph Joachim kamen nicht. Über den Empfang berichtet Liszt an die Fürstin Wittgenstein: «Wagner m'attendait au débarcadère, et nous nous sommes quasi étouffés d'embrassements. Il a parfois comme des cris d'aiglon dans la voix. En me revoyant, il a pleuré et ri et tempêté de joie pendant au moins un quart d'heure.»

Wagner wies den Freund ins Hotel Baur au Lac, den damaligen Wohnsitz der Familie Wesendonck, die jedoch zur Zeit im Bad Ems weilte. Die Zusammenkünfte und gemeinsamen Mahlzeiten spielten sich meist am Zeltweg ab, wo Wagner täglich um 1 Uhr und um halb 10 Uhr table ouverte hatte. Liszts Diener Hermann, der Frau Wagner beim Servieren half, fand den Keller nicht minder versehen als die Küche. Mit Recht erntete Frau Minna hinterher Liszts brieflichen Dank für «alles Freundliche und Liebe», das sie ihm während seines Zürcher Aufenthaltes erwiesen.

Es sollen bei diesen Gelagen öfters bis ein Dutzend Personen zugegen gewesen sein. Außer dem treuen Sulzer waren es die Musi-

ker Alexander Müller, Wilhelm Baumgartner, Carl Eschmann, Theodor Kirchner, sowie das Ehepaar Georg und Emma Herwegh. Auch Dr. Wille traf von Mariafeld ein. «Von der damaligen Begegnung mit Liszt in Wagners Hause — schreibt Frau Eliza Wille — erzählte mir mein Mann, er habe ihm vorgestellt, ob es ihm bei seinem Einflusse in Weimar nicht gelingen könnte, für Wagner die Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen, worauf Liszt entgegnete, er wisse keine Stellung und keine Bühne, die für Wagner tauglich sei. Er brauche eine Bühne, Sänger, Orchester, kurzum alles nach seinem eigenen Sinn. Da meinte Wille: Das dürfte wohl über eine Million kosten? Worauf Liszt plötzlich auf Französisch, wie das seine Art bei besonderer Erregung war, rief: Il l'aura! Le million se trouvera!»

Dies bringt uns auf die innere, dauernde Bedeutung der Zürcher Liszt-Tage 1853. Wagner sagt darüber in «Mein Leben»: «Jetzt genoß ich denn zum ersten Male die Freude, meinen Freund auch als Komponist kennen zu lernen. Neben manchen berühmt gewordenen neueren Klavierstücken von ihm, gingen wir auch mehrere seiner soeben vollendeten symphonischen Dichtungen, vor allem seine ‚Faustsymphonie‘ mit großem Eifer durch . . . Meine Freude über alles, was ich von Liszt erfuhr, war ebenso groß als aufrichtig, vor allem aber auch bedeutungsvoll anregend; ging ich doch selbst damit um, endlich nach so langer Unterbrechung mich wieder der musikalischen Produktion zuzuwenden.»

Wagner verschweigt hier, daß während dieser gemeinsamen Musikstunden auch seine eigenen Werke tüchtig vorgenommen wurden. Zum erstenmal konnte er von demjenigen, der ihm 1850 den «Lohengrin» uraufgeführt, Mündliches über jene Premiere, wie auch über die weiteren zahlreichen Weimaraner Aufführungen von «Lohengrin», «Tannhäuser» und «Der Fliegende Holländer» vernehmen. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildeten jedoch die «Nibelungen», deren erste Textausgabe Liszt seit dem Frühjahr in Händen hatte. Das lebensvolle Gedicht hatte in Weimar, besonders auch bei der Fürstin Wittgenstein, tiefe Wirkung getan. Wagner ließ es sich nicht nehmen, das Werk nun selber dem Freunde noch vorzulesen. Aber auch die Musik dazu, wenn schon noch nicht in Angriff genommen, lebte und webte bereits in ihrem Schöpfer: wichtige Themen, wie der Walkürenritt und Siegmunds Liebeslied, hatten schon Gestalt angenommen und ihre bewegte gesangliche Vorfüh-

rung¹ durch Wagner mußte Liszt von der Größe des künstlerischen Unternehmens überzeugen, das da mit der Unaufhaltsamkeit eines Naturereignisses sich dem Lichte des Tages entgegenrang. Die innige Durchdringung der beiden Künstlerseelen während solch gehobener Momente kann sich der Laie schlechterdings nicht vorstellen. Jedenfalls ist es alles andere, denn eine Pose, wenn sich Wagner später so schmerzlich nach dem erneuten Besuche des Freundes sehnt, um «Auge in Auge» mit ihm über das Höchste zu verhandeln, das ihn bewegt.

Das vorläufige Resultat dieser Nibelungen-Stunden meldet Wagner hochbeglückt an Wesendonck: «Zu meiner freudigsten Überraschung kam mir Liszt mit meinem eigenen Plane für die dereinstige Aufführung meines Bühnenfestspiels entgegen: wir haben abgemacht, sie soll vom Frühjahr bis Herbst eines Jahres in Zürich stattfinden; ein provisorisches Theater soll dazu gebaut, und was ich an Sängern usw. gebrauche, eigens dazu engagiert werden: Liszt wird nach allen Himmelsgegenden hin und von überall her für das Unternehmen Beiträge sammeln, und er getraut sich, das nötige Geld dazu aufzutreiben.» Liszt seinerseits schrieb an die Fürstin: «En tout cas, il se donnera le plaisir d'organiser quelque chose d'inouï.» Unter dem berausenden Eindruck solcher Hoffnungen aber setzte Wagner das Jahr 1856 als erstes Zürcher Nibelungen-Festspieljahr an.

Ein zweitätiger Ausflug in die Innerschweiz, auf dem sich Georg Herwegh den beiden Freunden anschloß, unterbrach die Zürcher Tage. Beim schönsten Sonnenschein wurde am frühen Nachmittag des Mittwoch, 6. Juli, das Schiff bestiegen. Von Richterswil ging die Reise per Wagen in 4—5 Stunden über den Sattel nach Schwyz und Brunnen, wo gegen 11 Uhr nachts die Stammherberge bei Oberst Auf der Maur bezogen wurde. Am folgenden Morgen ließen sich die Freunde durch zwei Schiffsknechte nach dem gegenüberliegenden Rütli fahren, wo zuerst Liszt, dann nach dessen Beispiel Wagner mit Herwegh Bruderschaft trank aus den bekannten, heute noch fließenden drei Quellen. Hernach ging die Fahrt zur Tellskapelle bei Sisikon. Die Heimfahrt am Nachmittag führte noch über den Zuger See. In seinen Briefen an Wagner nennt Liszt den neu gewonnenen Freund Herwegh fortan scherzweise St. Georg. Die Dich-

¹ «Sogleich in den ersten Tagen opferte ich meine Stimme, so daß dann Liszt einzig für Musik erhalten mußte.» (Wagner an Otto Wesendonck, 13. Juli.)

tung eines Oratorientextes «Christus», die ihm St. Georg auf dieser Reise versprochen, sollte Liszt jedoch nie erhalten.

Und es kam der Abschied. Wagners «himmelhoch jauchzend» bei der Ankunft des Freundes entsprach jetzt ein «zu Tode betrübt». Liszt wird in der Fremdenliste vom 11. Juli noch aufgeführt. Wahrscheinlich aber ist er schon am Sonntag, 10. Juli, weggefahren, da die Liste mit ihren Meldungen immer um einen Tag nachhinkte. Spätestens ist die Abreise Montag früh erfolgt. An diesem Tage schrieb Wagner auch wieder seinen ersten Brief seit Liszts Ankunft. Und vier Tage später meldete er, auf der Reise nach St. Moritz begriffen, von Chur aus dem Entschwundenen: «Und nun, was noch? Traurigkeit, Traurigkeit! Nachdem wir Dich uns hatten entführen sehen, sprach ich mit Georg² kein Wort mehr: still kehrte ich nach Haus zurück, Schweigen herrschte überall! So ward Dein Abschied gefeiert, Du lieber Mensch! O komm bald wieder! lebe recht lange mit uns! Wenn du wüßtest, welche Gottesspuren Du hier hinterlassen: Alles ist edler und milder geworden, Großheit lebt in engen Gemütern auf, und Wehmut deckt alles zu!»

Rätsel um Niklaus Manuel

von Rudolf von Tavel

Über den Lebenslauf des Malers, Dichters und Staatsmannes Niklaus Manuel sind wir in mancher Beziehung im Unklaren geblieben. Weder er selbst, noch irgendeiner seiner Zeitgenossen hat darüber zusammenhängende Aufzeichnungen hinterlassen, wie denn überhaupt Biographien aus dem alten Bern eine seltene Sache sind. Die Chronisten — es gehört das zum Stil der alten Eidgenossen und insbesondere der Berner — befassen sich mit dem Einzelnen, soweit sein Handeln und Reden für das Gemeinwesen Bedeutung erlangt hat. Hie und da fällt ein Urteil über die Persönlichkeit. Mehr aber sagen sie nicht. Wir müssen uns das Lebensbild aus den Spuren, die unsre Altvordern in der Arena des öffentlichen Lebens hinterließen, zusammenflicken, aus Dokumenten, Kaufverträgen, Ehebriefen, letztwilligen Verfügungen, Ratsproto-

² Georg Herwegh.